

## **Expertenworkshop der Hochschulrektorenkonferenz und des Deutschen Akademischen Austauschdienstes zur „Internationalität und Interkultureller Dialog an Kunst- und Musikhochschulen“**

Bonn, 14. Juni 2012

Ein Beitrag von Prof. Jörg Linowitzki, Musikhochschule Lübeck und Generalsekretär der Association Européenne des Conservatoires et Musikhochschulen (AEC)

Die Sprache der Musik ist international und die europäischen Musikhochschulen sind es auch. Nach formlosen Umfragen im Kreise der AEC (Association Européenne des Conservatoires et Musikhochschulen) können die großen Musikhochschulen bzw. Konservatorien auf eine Studierendenschaft aus bis zu 48 verschiedenen Nationen blicken. Es sei bemerkt, dass nahezu alle deutschen Musikhochschulen um die 40 verschiedenen Nationen in ihren Häusern betreuen. Geht man bei einer mittelgroßen Hochschule von ca. 600 Studierenden aus, muss man sich immer wieder vor Augen halten, dass wir bei einem geschätzten Ausländeranteil von durchschnittlich 40% wahrscheinlich nirgendwo gleichartige internationale Zentren vorfinden, wie an Musikhochschulen. Ebenso international ist vielerorts die Professorenschaft zusammengestellt, so versteht sich auch die weit über Europa hinaus aktive Zusammenarbeit der Musikhochschulen.

Die AEC ist eine Vereinigung von über 280 höheren Ausbildungsstätten für Musik in Europa und inzwischen so international, dass z.B. die NASM ( National Assoziation of schools of Music ) in Amerika und viele Institutionen in Asien und Australien die enge Zusammenarbeit suchen und in diversen Arbeitskreisen auch leben. Lassen Sie mich die Situation in Deutschland und vielen europäischen Ländern einmal etwas genauer darstellen, wobei mir bewusst ist, dass z.B. eine Podiumsdiskussion wie am heutigen Nachmittag zu dieser so umfangreichen wie sensiblen Thematik mehr Aspekte ansprechen kann, als ich in meinen kurzen Ausführungen.

Man kommt also für Jahre an einem Platz zusammen, um sich vornehmlich der klassischen europäischen Musik zu widmen. Diese Aussage muss in ihrer Plakativität stark hinterfragt werden, aber die Ausgangslage ist genau so: junge Asiaten, Amerikaner, Australier und Osteuropäer außerhalb der EU kommen nach Mitteleuropa, oder sagen wir einmal vereinfacht nach Deutschland, um mehr über die berühmten, lange toten Großmeister der Europäischen Tonkunst zu erfahren und auf ihren Instrumenten den Umgang mit eben diesen zu verbessern. So unterhält man sich mindestens 3 Jahre, meist länger, in der Sprache der Musik, um etwas zu reproduzieren, was z. Zt. als die Spitze der Musikkultur eingestuft wird.

Was haben wir als europäische Ausbildungsstätten für Musik von dieser Internationalität? Nun, zunächst übervolle Hochschulen, in denen man sich in einer Zugangsprüfung die weltweit Besten aussuchen kann. Durch die internationale Nachfrage fördern wir mit Nachdruck die Qualität unserer einheimischen Studierenden und bereiten sie auf den internationalen Markt vor. Orchester werden immer besser, der Instrumentalunterricht an Musikschulen wird durch Lehrerinnen und Lehrer und den damit verbundenen zeitgemäßen pädagogischen Ansprüchen ständig hinterfragt und das allgemeine Musikleben wird auf höchstem Niveau bereichert.

Des Weiteren besteht im politischen Umfeld die Möglichkeit auf eben diese einmalige Internationalität zu verweisen und in vielen Ländern Europas auf die international weit zurückstehenden Möglichkeiten der musikalischen Frühausbildung, hier beziehe ich mich sowohl auf die vorschulische und schulische, als auch die rein instrumentale Frühförderung, aufmerksam zu machen.

Da sitzen sie nun, die z.B. 7 Spieler eines Beethoven-Septetts und arbeiten an einem gemeinsamen Ziel. Darf man so etwas, wie wir, täglich miterleben, ist es wunderbar und sehr bereichernd, zu sehen, wie jeder, mit der Sprache, den Gesten und den Ethnozentrismen, also der allein auf die eigene Kultur bezogenen Weltsicht des anderen umzugehen versucht. Die schönste Form der Völkerverständigung ohne politische Ängste, Nordkoreaner spielen mit Südkoreanern, Palästinenser mit Israelis, um nur 2 Beispiele zu nennen.

Die eigentlich entscheidende Frage ist: Führt dieses von mir geschilderte Beispiel an Internationalität zu einer Interkulturalität oder zu interkultureller Kommunikation?

Eine wichtige Grundlage der menschlichen Kultur muss selbstverständlich die Interkulturalität sein, Wissensaustausch und Forschung haben die Menschen weltweit zusammengeführt und Neues entstehen lassen.

Bleiben wir bei unserem Beethoven – Septett: 7 Spieler aus 7 verschiedenen Ländern interpretieren Beethoven, op. 20 in Es-Dur:

Die 7 Spieler teilen, wenn sie sich in den Pausen nicht Herrn Beethoven widmen und die jeweilige europäische Sprache genügend beherrschen, Erfahrungen des täglichen Lebens aus: Probleme mit Wohnungen oder Vermietern, Fragen zum Curriculum, Spargel muss man vor dem Verzehr schälen, und dann wieder Beethoven. Würde ich meine vieldimensionale Analyse auf die Spitze treiben, müsste ich zu dem Ergebnis gelangen: Hier entsteht ein völlig neuer Beethoven. Ja, wäre da nicht der gut ausgebildete europäische Professor, der genau weiß, wie es zu klingen hat. Spätestens jetzt müssen wir uns die Frage stellen, ob etwas Interkulturelles entstanden ist, also etwas „Zwischenkulturelles“.

Auf Konzertreisen mit meinem Ensemble haben wir als Zugaben in China und Korea alte Volkslieder aus der Region gespielt. Man wollte das eigentlich nicht, aber wir haben jemanden gefunden, der es für uns auf Notenpapier gebracht und irgendwie instrumentiert und mit uns geübt hat. Die Menschen weinten, vor Rührung, oder weil wir so schlecht gespielt haben, oder weil wir überhaupt ihre Musik spielten. Verstanden habe ich bis heute nahezu nichts, aber es war sehr erfolgreich.

Haben sich Kulturen berührt, im Sinne von Multikulturalität? Sind Grenzen gewichen im Sinne einer Transkulturalität, oder wurde Neues geschaffen, durch Austausch zwischen den Kulturen?

Der deutsch-iranische Philosoph Hamid Reza Yousefi bezeichnet in seinem Werk „Interkulturalität und Geschichte“ die Interkulturalität als, ich zitiere „Name einer Theorie und Praxis, die sich mit dem historischen und gegenwärtigen Verhältnis aller Kulturen und der Menschen als ihrer Träger auf der Grundlage ihrer völligen Gleichwertigkeit beschäftigt“. In unserem Fall gehört dazu, anderen Kulturen gegenüber eine Wertschätzung auf Augenhöhe zuzubilligen und nicht ausschließlich an den eigenen Kriterien zu messen. Gerade Deutschland als föderaler Staat mit 16 verschiedenen Kulturgesetzgebungen neigt doch eher zum Ethnozentrismus. Es gelingt nicht einmal, Grundlagen europäischer Gedanken oder Gesetze in nationales Recht umzusetzen; vielleicht sollten wir es zunächst in Deutschland mit interkultureller Kommunikation unter 16 Bundesländern versuchen.

Die Realität an europäischen Musikhochschulen ist sicher sehr differenziert zu sehen. Die „kurzen“ Austauschprogramme, anlässlich derer eine Lehrkraft für sehr kurze Zeit Gedanken und Inhalte seines Kulturkreises in die gastgebende Hochschule einbringt, ist z.B. eine ideale Grundlage interkulturellen Denkens. In der Regel wird in Europa unterrichtet, was gerade als Kulturgut angesehen wird, und das in den seltensten Fällen Fächer übergreifend: Klassik – Pop – alte Musik – neue Musik usw., in einigen Ländern Europas auch noch gewürzt mit der allgemeinen Geschichte des Landes. Wie kann da „interkulturell Neues“ entstehen?

Eine weitere Problematik besteht zweifellos in der mangelhaften Reflexion der eigenen musikalischen Geschichte außerhalb Europas. Die Tatsache, dass jedes japanische Kind bis zu seinem 14. Lebensjahr die ersten 3 Strophen „Am Brunnen vor dem Tore“ auswendig singen können muss, kann man auch als falsch verstandenen Fortschrittsglauben einordnen.

Wenn in Deutschland die Möglichkeit besteht, eine chinesische Oper zu hören, handelt es sich um ein Highlight, auf das man lange warten muss und das schnell ausverkauft ist. Japanische Musik oder die große chinesische Oper haben eine längere Tradition als unsere Mitteleuropäischen Pendanten und trotzdem werden in diesen Ländern Musikhochschulen für Studierende klassischer europäischer Instrumente in bei uns nie erreichbarer Größe unterhalten.

Etwas, aber nicht wesentlich anders stellt sich die Situation bei den schaffenden Musikern, z.B. den Komponisten dar. Musikalische Elemente aus anderen Kulturkreisen halten Einzug in neue Werke, meist jedoch im Sinne mitteleuropäischer Wertemuster, um verhasste Hörgewohnheiten bezogen auf zeitgenössische Musik nicht noch mehr zu belasten. Gleiches kann jederzeit auf die freie Improvisation übertragen werden. Sehr interessant sind die Bestrebungen im Bereich der Volksmusikausbildung, wie sie z.B. in Dänemark und Ungarn geleistet wird: ein Austausch, um Neues entstehen zu lassen.

Aus den wenigen Anregungen können Sie viele mögliche Schlüsse ziehen:

1. Unsere Kultur, bezogen auf die Musik, ist nun mal so gut oder wird einfach nur gern gehört, oder
2. es handelt sich um eine rein temporäre Erscheinung, wie in Deutschland zu Zeiten, als jede „höhere Tochter“ Klavierunterricht erhielt, egal ob sie begabt war oder nicht. (im Sinne von fragwürdigen Idealen oder falschem Fortschrittsglauben)
3. müssen wir uns unbedingt die Frage stellen, ob ausgerechnet wir es sein müssen, die auf das merkwürdige Ungleichverhältnis zwischen den Kulturen hinweisen.

Meine Damen und Herren,

nehmen Sie dies als kleinen Einstieg in ein riesiges Thema!

Deutsche Musikhochschulen sind international und bemühen für sich zu Recht die Begriffe „Kompetenzzentren oder Elite-Hochschulen“. In wie weit an diesen internationalen Zentren für Musik die Interkulturalität gelebt oder gefördert wird, muss ich mit einem zweifelnden Blick Ihnen oder den jeweiligen Hochschulen zur Bewertung überlassen.